

schneewittchensyndrom

Wenn ruhelose Seelen erzählen

Allergien sind in. Man gewinnt den Ein-
druck, dass jeder, der mitreden will, eine
haben sollte. Pollen, Laktose, Äpfel.
Äpfel? Ja, durchaus. Das kann sogar rich-
tig heftig werden, erzählt uns eine Prota-
gonistin im ersten Buch der deutschen
Autorin Myriam Keil. „Im Laufe der
Zeit finde ich neun Uhr achtundvierzig
als Grenze für die Apfelübelkeit heraus,
die [...] ausschließlich rohe Äpfel be-
trifft.“ Bis zu dieser Uhrzeit verursacht
ihr der Verzehr von Äpfeln Qualen. Aber
richtig schlimm wird es erst, wenn ihr
Freund Jan täglich frühmorgens in einen
Granny Smith beißt. „Schneewittchen-
syndrom“ also, doch die Erkenntnis
folgt: „Aber es sind nicht die Äpfel. Er ist
es.“ Und schon ist der Leser mittendrin
in einer Welt voller Zwänge, Abhängig-
keiten und Substitutionsversuchen. Drin
in der Welt von Myriam Keils Erzähl-
band *Angst vor Äpfeln*.

Nicht alle ihrer kurzen Texte sind so
bissig wie dieser. Einer handelt von
einer jungen Frau, deren kranker
Freund sie verlassen hat, damit sie ihn
nicht sterben sehen muss. „Manchmal
können Menschen nicht loslassen,
wenn sie ihre Abschiede nicht bekom-
men“, erzählt sie. Aus Sehnsucht
schreibt sie sich selbst Postkarten im
Namen ihres verstorbenen Freundes:

„Es ist schön, sich über Dinge so sicher
sein zu können“. So sind sie, Keils Fi-
guren: Manche können mit der Ver-
gangenheit nicht abschließen, andere
mit der Zukunft nichts anfangen, und
sehr oft spielt beides zusammen. Eine
Mutter verkraftet den Unfalltod ihres
kleinen Kindes nicht, eine Tochter
kehrt an die Wurzeln ihrer furchtbaren
Kindheit zurück. Ein anderer Ruhelo-
ser versteht das Weggehen des Gelieb-
ten nicht, und „dass ich, obwohl ich
Miete zahle, keine Heimat mehr habe.“

Der Klappentext verspricht „die ver-
schiedensten Arten und Gesichter von
Fluchten“, die Geschichten selbst aber
sind gar nicht auf der Flucht. Einige
sind ganz langsam, scheinen stillzuste-
hen oder sich sogar rückwärtszube-
wegen. Man kann sich auch in die Ver-
gangenheit flüchten. Es ist eher eine
innere Unruhe, eine Nervosität, die
der Leser spürt. Manchmal bleibt bei
der Tristesse auch Zeit für Schmunzeln
– wenn etwa eine vernachlässigte Frau
entdeckt, dass ein liebloser Mann pro-
blemlos gegen seinen Hund einge-
tauscht werden kann. „Wir zwei kom-
men doch eigentlich ganz gut allein
zurecht, denke ich.“

Zwar sind die Storys alle anders, pas-
sen aber in den umfassenden Bogen

grüblerischer menschlicher Gemütszu-
stände. Und so kann es passieren, dass
man bis zur dritten Erzählung dem Irr-
glauben anhängt, es hier mit einem
Roman zu tun zu haben. Aber irgend-
wie gehören sie ja auch alle zusammen,
die Verdränger, Zweifler, kleinen Revo-
luzzer und ewigen Sucher. Bis zum
Ende meint man auch, den einen und
anderen Gedanken schon mal wo auf-
geschnappt zu haben, dieses oder jenes
Thema bereits gestreift zu haben. Das
stört aber kaum, da jede Geschichte
Platz für eigene Projektionen lässt. Man
lernt schnell, wie man Anspielungen,
kurze Rückblenden und Charakterskiz-
zen zu seinem persönlichen Bedeu-
tungsgebilde zusammenbaut. Bei man-
chen Texten gelingt dies schneller, bei
manchen scheinbar gar nicht. Und bei
manchen lohnt es, noch mal von vorn
zu beginnen. Denn wie sagt es eine von
Keils traurigen Figuren: „Manchmal
muss man zurück an den Anfang.“
Oder in den sauren Apfel beißen.

cornelia schuss

Myriam Keil: *Angst vor Äpfeln*. Kurzprosa. St.
Ingbert: Edition Thaleia 2006.